Thorner Zeitung



Begründet anno 1760

Ostdeutsche Zeitung und General-Anzeiger

Erscheint täglich. Bezugspreis vierteljährlich bei Abholung von der Geschäfts- oder den Ausgabestellen in Thorn, Mocker und Podgorz 1,80 M., durch Boten frei ins Haus gebracht 2,25 M., bei allen Postanst. 2 M., durch Briefträger 2,42 M.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Seglerstraße 11. Telegr.-Adr.: Ostdeutsche. — Fernsprecher: Nr. 46. Verantwortlicher Schriftleiter: August Schacht in Thorn. Druck und Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung G. m. b. H., Thorn.

Anzeigenpreis: Die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pf. Reklamen die Petitzeile 30 Pf. Anzeigen-Annahme für die abends erscheinende Nummer bis spätestens 2 Uhr nachmittags in der Geschäftsstelle.

Nr. 147. Sonntag, 25. Juni Zweites Blatt. 1905.



Thorn, 24. Juni.

Wochenrundschau.

Mit voller Befriedigung blicken die Thorner Sänger auf das Weichselgau-Sängerfest zurück, das am vorigen Sonntag programmäßig in Briesen abgehalten wurde. Auch der Wettergott war den Sängern hold, während hier in Thorn der Regen herniederrauschte, verzog sich in Briesen die Sonne nur kurze Zeit hinter düsteren Wolken. Die Thorner Sangesbrüder sind noch jetzt entzückt über die Aufnahme, die sie in der kleinen Kreisstadt fanden, und da auch der künstlerische Erfolg der Thorner Vereine als gut bezeichnet werden kann, wird das Fest in der Erinnerung aller Teilnehmer fortleben. Es war nur ein Glück, daß die Polizeistunde für die Nächte aufgehoben und die Polizeiverordnung außer Kraft gesetzt worden war, sonst hätte wohl mancher, der seiner Freude über den schönen Empfang in gar zu beredter Weise Ausdruck gab, zur Stärkung der Briesener Stadtkasse beitragen müssen.

Zogen am vorigen Sonntag die Sänger nach Briesen, so werden an diesem Sonntag die Ruderer der Stadt Graudenz einen Besuch abstatten, um in friedlichem Wettbewerb ihre Kräfte zu messen. Die Ruder-Regatta verspricht nach den bisherigen Veröffentlichungen recht interessant zu werden, wir wünschen den Wassersportlern, daß sie die Farben Thorns würdig vertreten und einige schöne Siege davontragen. Denjenigen aber, die sich dem Ruder-Verein anschließen wollen, steht eine schöne Fahrt weichselabwärts bevor, eine Fahrt, die des Interessanten sehr viel bietet. Deshalb wird es auch keinem leid tun, wenn er schon früh morgens um 5 Uhr auf dem Schiffe sein muß.

Die Stadtväter hatten am Mittwoch Gelegenheit, eingehende Studien über das Submissionswesen zu machen. Bei Gelegenheit der Vergebung der Umwährungsarbeiten für den Schlachthof entspann sich diese Debatte, die sich von dem eigentlichen Gegenstande immer weiter entfernte. Man kam auf die Fundamentierungsarbeiten zum Stadt-Theater, die Tischler und Zimmerer-Arbeiten und endlich die Schlosserarbeiten an der Fortbildungsschule zu sprechen, und manchmal gerieten die gegensätzlichen Meinungen hart aneinander. Wir können jenen Herren Stadtverordneten nicht Unrecht geben, die der Meinung sind, daß ihnen als Mitgliedern einer Deputation die Einsicht in Einzelpreise zusteht. Auch der Magistrat scheint in dieser Frage nicht grundsätzlich auf einem andern Standpunkt zu stehen, er scheint aber der Meinung zu sein, daß er freiwillig zu einer solchen Mitteilung keine Veranlassung habe, sondern daß sie erst energisch verlangt werden müsse. Darüber wurden sich die beiden Parteien nicht einig, ob das Verlangen wirklich und energisch gestellt worden ist, von seiten des einen Stadtverordneten wurde dies behauptet, von seiten des Magistrats dagegen verneint, und gerade bei persönlichen Urteilen und Empfindungen herrscht oft über die gleiche Sache eine gänzlich verschiedene Auffassung. Darauf kommt es für uns bei der Rekapitulation der Vorgänge am Mittwoch nicht an, sondern uns beschäftigt die Frage, ob es den Handwerkern gestattet sein darf, sich bei Submissionen zusammenzuschließen. Daß dieser Zusammenschluß tatsächlich besteht und nicht nur bei den Schlossern, sondern auch bei den Baugewerksmeistern, und daß diesen Zusammenschluß auch noch andere Handwerksgruppen vollziehen werden, unterliegt keinem Zweifel. Es fragt sich, ob diesem Zusammenschluß der Handwerker gegenüber die Warnung und Drohung des Oberbürgermeisters, ev. die Lieferungen nach außerhalb zu vergeben, am Platze war. Dies ist der Fall, wenn die Vereinigungen nachweislich in der Absicht geschlossen werden, von der Stadt höhere als die ortsüblichen Preise zu erhalten. Dafür, daß dies beabsichtigt werden soll, fehlt aber jeder Anhalt. Uns scheint es vielmehr, als wenn die Handwerker sich zusammenschließen, um den Submissionsblüten ein Ende zu machen, dann aber einen Schutz gegen zu niedrige Anschläge zu bilden. Es wurde ja vom Magistrat zugegeben, daß durch ein Versehen bei den Tischlerarbeiten die Anschlagssumme 30% hinter den ortsüblichen Preisen zurückblieb. Ebenso wie man im Interesse der Gesundung des Handwerks und der Erhaltung des kaufkräftigen Mittelstandes gegen jede Preisschleuderei Front machen muß, muß auch eine Preisdrückerei bekämpft werden. Wir sehen in der Vereinigung der Handwerker zur Abgabe gleich- und ähnlichlautender Offerten nach jedesmaliger Vereinbarung nur ein durchaus empfehlenswertes Mittel zur Erzielung gesunder Verhältnisse bei Submissionen. Würden aber die Handwerker Pressionen auszuüben versuchen, dann wären Abwehrmaßregeln im Interesse der Stadt erforderlich. Dieser wird es aber nicht bedürfen.

— **Zur Warnung für Reisende** kann folgender Vorfall dienen, der zeigt, wie leicht man wegen Betruges verfolgt werden kann. Am 8. Februar stieg nach beendetem Viehmarkt der Großviehhändler Hermann Torner-Insterburg in ein Wagenabteil 3. Klasse des Eisenbahnzuges ein, der auf der Station Darkehmen zur Abfahrt nach Insterburg bereit stand. In demselben Augenblick rief ihn sein Bruder Karl, der 2. Klasse fuhr, in sein Wagenabteil mit dem Bemerken er könne den kleinen Unterschied im Fahrpreise in Insterburg nachzahlen. Hermann T. folgte der Aufforderung seines Bruders, konnte seinen Entschluß dem den Zug bedienenden Beamten aber vorher nicht mitteilen, da der Betrieb zu groß war. Er war deshalb gezwungen, auf das Erscheinen des Schaffners zu warten. Als der Zug etwa 10 Minuten gelaufen war, erschien in dem Wagenabteil 2. Klasse ein Zugrevisor mit dem Schaffner, dem Karl T. sofort mitteilte, daß sein Bruder Hermann nur im Besitz einer Fahrkarte 3. Klasse sei. In Insterburg wollten die Beamten Torner zur Station führen. Darauf ging dieser aber nicht ein, sondern löste am Schalter eine Fahrkarte 4. Klasse für 70 Pfg. nach und übergab sie dem Bahnsteigschaffner, was dieser meldete. T. erhielt darauf von der Verkehrsinspektion eine Aufforderung zur Zahlung von 5,30 Mk. Strafe und, da er das nicht tat, einen gerichtlichen Zahlungsbefehl. Im Bewußtsein, nichts Unrechtes getan zu haben, erhob T. Widerspruch. Die Folge war ein Strafverfahren wegen Betruges. Das Schöffengericht erkannte am Dienstag auf Freisprechung. Trotzdem hat der Prozeß dem Angeklagten viel Aufregungen und Kosten verursacht, denn seinen Verteidiger bezahlt die Staatskasse nicht.

— **Sommerfrische und Gerichtszeugenpflicht.** Am 15. Juli treten die Gerichte in eine achtwöchige Ferienzeit ein, und die Ferienkammern verhandeln nur über gewisse Straf- und sonstige besondere Fälle. Trotz dieser Einschränkung der Gerichtstätigkeit wird mancher Sommerfrischler mit der gerichtsamtlichen Aufforderung überrascht werden, an dem und dem Tage vor Gericht als Zeuge zu erscheinen. Muß man nun erscheinen? Es ist zwar nicht erfreulich, aber die Antwort lautet: „Selbstverständlich!“ da man sonst der üblichen Geldstrafe — bis 300 Mk. — verfällt. Es gibt jedoch einen Ausweg, der vielfache Genehmigung findet. Erhält man an der Nordsee, in den Tiroler Alpen oder im Riesengebirge, in der sächsischen Schweiz oder an der Ostsee eine solche Aufforderung, so setzt man sich sofort hin und schreibt an die betreffende Gerichtsabteilung, daß man sich dort oder dort auf Sommerurlaub befindet, weshalb man bittet, am nächsten Gerichtssitze protokollarisch vernommen zu werden. Dieses Bittgesuch, mit einer Rückmarke versehen, findet fast immer Gehör. Lautet aber die Antwort ablehnend, weil zum Beispiel auf die Anwesenheit des Zeugen vielleicht wegen einer Gegenüberstellung großes Gewicht gelegt wird, so reist man eben auf ein oder zwei Tage in die Heimat zurück, erscheint zum Termin und läßt sich dann von der Gerichtskasse unter Vorzeigung der Rückfahrkarte oder einer eisenbahnamtlichen Bescheinigung, daß die Rückfahrt in die Heimat an dem betreffenden Tage stattgefunden hat, und das Geld für eine neue Fahrkarte gegen Quittung hinterlegt worden ist, dieses Reisegeld nebst einigen Zehrgroschen vergüten. Es ist ja dieser Weg ein bischen umständlich, aber es läßt sich kaum anders machen. Die Gerichtsbeamten sind sparsame Leute und stellen beim Fehlen der erwähnten Reisebeweisstücke den Zeugen anheim, schriftlich beim Gericht einzukommen, da sie ja ohne derartige Belege keine Reisegelder zurückerstatten dürfen.

— **Kein Pfandrecht an Hypothekenbriefen.** Im Publikum herrscht vielfach die irrige Ansicht, daß durch die Hingabe eines Hypothekenbriefes zwecks Verpfändung auch die Hypothekenforderung betroffen wird. Die Verpfändung von Hypothekenbriefen ist aber ohne jede rechtliche Wirkung auf die Hypothek. Es wird nicht einmal ein dingliches Retentionsrecht an dem Brief begründet, wie das Reichsgericht in einer Entscheidung des 5. Zivilsenats vom 28. September 1804 ausgesprochen hat. Gouchot 1905, Seite 365 ff.: Zur Verpfänd

Die Landesausstellung in Oldenburg.

Von Paul Lindenberg.

(Nachdruck verboten.)

II.

Unter den vielfachen Gebäuden des Ausstelungsgeländes nimmt jenes der Kunst geweihte den ersten Rang ein. Professor Peter Behrens in Düsseldorf lieferte den Entwurf und bewies damit seine hohe Küstlerschaft. Die ihm durch die übrigen meist schlichten Bauten gegebenen Grenzen hielt er ein, dennoch in engem Rahmen ein bauliches Meisterwerk liefernd, das in seiner vornehmen Eigenart und ruhigen Würde von tiefem Eindruck ist. Vor dem schönen Parkhintergrund des Everstenholzes erhebt sich der grau getönte Bau auf einer niedrigen Terrasse, das von buntem Marmor umrahmte Eingangsportal mit seinem tempelartigen Aufbau in goldenen Lettern nur das eine Wort „Kunsthalle“ zeigend. Rechts und links der den Zugang flankierenden Vorbauten erstrecken sich zwei in kleinen Eckpavillons endende offene Säulenhallen, die den Blick ermöglichen in eine heitere Gartenanlage mit Skulpturen, Brunnen, Palmen, Lorbeerbüschen. Dieser Garten findet seine Fortsetzung in seitlichen, sich nach dem großen Vorplatze zu erstreckenden, von frischem Weinlaub berankten Laubgängen, eine frohsinnige Umgebung des ersten Mittelpunktes. Auf dem Platze ein gleichfalls von Behrens entworfener, gekuppelter Musikpavillon, zwischen dessen wuchtigen, grauen Pfeilern duftendes Grün leuchtet, und dessen Wandflächen Guirlanden schmücken, während auf den beiden vorderen weißen Holzpodesten altertümliche Goldkronen ruhen.

Die Ausstellungsleitung war sich wohl bewußt, daß sie nicht bloß Oldenburgische Künstler um ihr Panier versammeln konnte, sondern die Kunstausstellung erweitern mußte. Aber sie bewahrte ihr trotzdem den heimatlichen Charakter, indem sie nur jene Küstler aufforderte, welche zu dem niedersächsischen Küstengebiet des deutschen Nordwestens in Beziehungen stehen. „Der Erfolg muß zeigen,“ heißt es in dem Vorwort des Katalogs, „ob dieser Gedanke, so, wie er äußerlich nahe lag, auch innerlich noch seinen Sinn hat; ob auch in der lebenden Kunst heute noch von der derbkräftigen, klaren und ernsthaften Stammesart ein charakteristischer Grundzug mitspricht, wie wir ihn in der Kultur dieser nordwestdeutschen Lande, der alten Hansestädte und Oldenburgs unverkennbar empfinden.“ Und noch eine zweite Aufgabe ist dieser Kunstausstellung zugedacht: sie soll zu der Sammlung alter Meister in der Galerie des Augusteums und zu der von Großherzog Peter liebevoll begründeten Galerie, in der die deutsche Malerei von 1860 bis 1890 vertreten ist, die Verbindnng herstellen mit der heute lebenden Kunst.

Wer zollte diesem doppelten Bestreben nicht freudigste Zustimmung, umsomehr, als ein voller Erfolg zu verzeichnen ist! Ja, ein voller Erfolg! Im ganzen etwa dreihundert Werke, inklusive der graphischen Blätter, aber diese kleine Zahl vertritt ein gut Teil der modernen deutschen Kunst mit kraftvollem, niederdeutschem Einschlag.

Es bereitet einem helle Freude, diese eigenartig gehaltenen zierlichen Gemächer zu durchwandern, die sich zu beiden Seiten des Empfangsraumes erstrecken. Letzterer versetzt einen sofort in Stimmung. An den weißen Wänden ziehen sich schmale grüne Guirlanden hin, oben blau-weiße Ornamente; die Fenster sind blau verhüllt, die schwere braune Holzdecke zeigt weiße, durchbrochene Luftschachte, der Fußboden ist mit dunklen Klinkersteinen belegt. In der Mitte steht Otto Peterichs Medea in dunklem Marmor, ein hoheitsvolles wuchtiges Werk, wie sich auch die übrigen Schöpfungen dieses in München lebenden Oldenburger Küstlers durch Ernst und Tiefe auszeichnen, neben bestrickender Anmut in den kleinern Statuetten des Römischen Mädchens und der Quellnymphe. An den Seitenwänden finden wir zwei Gemälde Bernhard Winters: „Niederdeutsche Bauernhochzeit“ und „Aus alter Zeit“, auch dies Motiv der oldenburgischen Heimat entnommen, im Ton und Gestaltung an gute Niederländer erinnernd; das Bildnis des Großherzogs Friedrich August von dem gleichen Künstler ist wohl ähnlich, aber es fehlt doch etwas von dem fesselnden, warmblütigen Reiz der Persönlichkeit.

O weh, wir haben angefangen Namen zu nennen! Wo kommen wir damit hin! Denn von wenigen Ausnahmen abgesehen, verdienten fast sämtliche Künstler genannt und gelobt zu werden. Wie groß und wahr emfundene Landschaften spendeten beispielsweise Karl Vinnen, Müller vom Siel, tom Dieck, Karl Rathjen, H. P. Feddersen, Wilhelm Degode, A. Westphalen, Ludwig Dettmann und andere. Mit einer ganzen Anzahl seiner leuchtenden Aquarelle — Motive aus den Bergen, von der See, aus belgischen Städten — ist Hans von Bartels vertreten, gute Marinen sandten Karl Becker, Rud. Hellwag, Friedrich Kallmorgen, charakteristische Porträts Hans Olde, H. F. Hartmann, Peter Behrens, auch von Klaus Meyer stammen zwei lebensvolle Gemälde, aber, wie gesagt, es ist schwer, einen Anfang und ein Ende zu finden.

Daß die Worpsweder sich vollständig einfanden, ist selbstverständlich. Schade, daß sie nicht geschlossen auftreten, es ließen sich dann zwischen den einzelnen Individualitäten interessante Vergleiche ziehen. Da ist Hans am Ende mit einem wundervollen „Mondaufgang im Schilf“, Karl Krummacher mit den warm empfundenen „Genügsame Alten“, Fritz Mackensen mit drei verschiedenartigen, abgeklärten Arbeitern, Otto Modersohn mit der stark packenden „Träumerei“, Fritz Overbeck mit zwei großzügigen Landschaften, Wilhelm Scholkmann mit einem belebten „Am Herdfeuer“ und Heinrich Vogeler mit einer Kollektivausstellung von Gemälden, Aquarellen, Radierungen, Zeichnungen, die uns diesen modernen Romantiker auf der vollen Höhe seines Könnens zeigt. Ein vielseitiges, glückliches Talent, der Kunst mit wahrster, leidenschaftlicher Hingebung sich widmend, in jeder, auch der kleinsten Arbeit ganz er, eine durch und durch gesunde, bei aller Poesie realistisch emfindende Persönlichkeit, die uns den duftigen Zauber der Märchenwelt mit anmutender Größe erschließt und mit einer Leuchtkraft der Farben, die an Böcklinsche Gewalt gemahnt.

Einiger bescheidener Bildchen sei noch gedacht, eines recht frischen Waldinneren, eines flott erfaßten männlichen Studienkopfes und eines liebenswürdigen Blumenstückes; sie stammen von F. Hugin, hinter welchem Namen sich die Schwester unserer Kaiserin, Prinzessin Feodora, verbirgt, die zum letzten Weinachtsfest ein von ihr geschriebenes und illustriertes Prachtwerk: „Im Wald“ herausgegeben hat. Von den Bildhauern seien noch Fritz Behn, U. Janßen, Harro Magnussen (mit der der prächtigen Büste des Marschendichters Hermann Allmers) und H. Mißfeld (mit einem graziösen Kugelspieler) hervorgehoben. Wenn auch nur 60 Nummern umfassend, bietet

ung einer Briefhypothek ist vielmehr neben der Uebergabe des Hypothekenbriefes die schriftliche Erklärung, daß die Hypothek verpfändet werde, unbedingt erforderlich.



† **Zwei neue „Simplizissimus“-Prozesse** haben am Montag vor dem Stuttgarter Schwurgericht ihren Anfang genommen. Die Anklage richtete sich gegen den Redakteur Julius Linnekogel und den Schriftsteller Dr. Ludwig Thoma: sie wurde erhoben einmal wegen Beleidigung des Dresdener Schöffengerichts, das zweite Mal wegen Beleidigung der preußischen und bayerischen evangelischen Geistlichkeit und wegen Beschimpfung der Einrichtung einer christlichen Kirche (§ 166). Der erste Fall, in dem der sächsische Justizminister Strafantrag gestellt hat, betrifft die bekannte Dresdener Prügelaffäre des russischen Fürsten Kutschubey und die vom Simplizissimus an dem Urteile des Dresdener Schöffengerichts geübte Kritik. Der zweite Fall hat zum Gegenstand das seinerzeit auch im Reichstage zur Verlesung gelangte Simplizissimusgedicht: „An die Sittlichkeitsprediger in Köln a. Rh.“ Die Anklage nimmt an, daß die beleidigenden Stellen sich gegen die evangelischen Geistlichen richten, die am Kongresse zur Bekämpfung der unsittlichen Literatur in Köln teilgenommen haben, insbesondere aber gegen den Pastor Lic. Bohn-Berlin, den Generalsekretär der deutschen Sittlichkeitsvereine, und den Vorsitzenden des Kongresses Pfarrer Lic. Weber-M.-Gladbach, und daß diese in ihrem Beruf als Pastoren beleidigt seien. Als Sachverständige waren zu der Verhandlung zugezogen der bekannte Münchener Verteidiger Dr. Max Bernstein, bekannt auch als dramatischer Schriftsteller unter dem Pseudonym Ernst Rosmer, und der Schriftsteller Dr. Ludwig Ganghofer. Beide sprachen sich durchaus zu Gunsten der Angeklagten aus. Der Staatsanwalt beantragte wegen des zweiten Falles gegen Dr. Ludwig Thoma eine Gefängnisstrafe von mindestens zwei Monaten Gefängnis, gegen Linnekogel vier Wochen, Publikationsbefugnis und Einziehung der Nummer. Der Verteidiger, der Reichstagsabgeordnete Rechtsanwalt Conrad Haußmann, plädierte für Freisprechung in beiden Fällen. In der Anklage wegen Beleidigung des Dresdener Schöffengerichts hatte der Staatsanwalt 200 Mark Geldstrafe beantragt. Die Verkündigung des Urteils erfolgt am nächsten Montag.

† **Die Honorare des Herrn Doyen.** Im Laufe des letzten Jahres hatte der Pariser Chirurg Doyen plötzlich eine internationale Berühmtheit erlangt, einerseits durch die Entdeckung eines angeblich sicher wirkenden Mittels gegen den Krebs, andererseits durch die erstaunliche Höhe des Honorars, das er für ärztliche Behandlung von einem reichen Amerikaner forderte und tatsächlich auch erhielt. Seine Berühmtheit hatte nun vor einiger Zeit auch eine belgische Familie veranlaßt, auf Anraten ihres Hausarztes die Pariser Autorität wegen eines Falles von Nierenentzündung herbeizurufen. Dr. Doyen kam zweimal von Paris nach Belgien und führte beim zweiten Besuche auch eine kleinere Operation aus. Einige Tage später starb der Patient. Die Familie des Verstorbenen zahlte dem Hausarzt für die gesammte Behandlung des Kranken 3000 Fr. Dr. Doyen dagegen forderte für seine zwei Besuche 30000 Fr. Da man sich aber nur dazu verstand, ihm 4000 Franks zu bieten, worauf Doyen nicht einging, so kam es zu einem Prozeß vor dem belgischeu Gericht in Dinant, das den Pariser Arzt mit seiner Forderung abwies und die angebotenen 4000 Fr. für völlig ausreichend erklärte. Doyen legte hiergegen beim Appellationsgericht in Lüttich Berufung ein, aber auch dieses hat zu seinen Ungunsten entschieden, und von den 4000 Fr., mit denen er sich nunmehr genügen muß, hat er jetzt noch die Kosten zweier Prozesse zu zahlen.

† **„Bowke“ und „Lachs“.** Eine Privatklage, bei welcher der Kaufmann Lösdau aus Danzig als Kläger gegen den Kaufmann Lückensmeyer auftrat, könnte unter dem Rubrum „Danziger Bowke“ contra „Lachs“ laufen. Herr Lösdau bringt unter dem Namen „Danziger Bowke“ eine Likörspezialität in dem Handel, während Herr Lückensmeyer als Generalvertreter der Danziger Likörfabrik „Zum Lachs“ in der von ihm geleiteten Filiale in der Friedrichstraße in Berlin die eigene Spezialität, den „kurfürstlichen Magenbitter“ als Sorgenverscheucher kredenzt. Als am 5. März d. J. spät Nachts zwei Herren den „Lachs“ in der Friedrichstraße betraten und — horribile dictu — gerade dort den „Danziger Bowke“ verlangten, erklärte Herr Lückensmeyer kurz und deutlich, daß er solchen „Dr . .“ und „Tinneff“ nicht führe. Unglücklicherweise war aber der bowkelüsterne Mann der Erzeuger dieses herabgewürdigten Likörs, der mit seinem hiesigen Vertreter eine kleine Inspektionstour unternommen hatte. Er lief tief gekränkt zum Kadi und strengte die Beleidigungsklage an. — In der Verhandlung erhob der Anwalt des Beklagten den Einwand, daß in den Worten seines Klienten unmöglich eine Beleidigung zu erblicken sei. Es wären ja dann, wenn jemand sagen würde: „das Bier schmeckt ekelhaft“, der Bierkutscher bis hinauf zum Brauereidirektor berechtigt, den Betreffenden wegen Beleidigung anzuklagen, da sie sich sämtlich durch die Mißachtung des betreffenden Getränks beleidigt fühlen könnten. Der Gerichtshof hielt indessen nach Lage der Sache eine beleidigende Absicht seitens des Beklagten für vorliegend und verurteilte diesen zu dreißig Mark Geldstrafe.



* **Ein Scherz vom Feldmarschall Häseler.** In Metz erzählt man sich eine kostbare, für den guten Humor des greisen Feldmarschalls Häseler zeugende Bemerkung, die dieser kürzlich bei seinem Besuche der Gedenkhalle von Gravelotte gemacht haben soll. Am Eingange der Halle sind zwei symbolische Tierköpfe angebracht, wie sie unsere Altvordern zur Verkörperung besonderer Tugenden gerne anwendeten, nämlich ein „Löwenkopf“ und ein „Widderkopf“. Nachdem Graf Häseler die Runde der Feldherren, der Paladine des hochseligen Kaiser Wilhelm angesehen hatte, tritt er auch diese beiden Köpfe. „Was ist denn das?“ — „Ein Löwenkopf, Eure Exzellenz.“ — “Hm, so — ein Löwenkopf. — Und das,“ frägt er, auf den Widderkopf deutend. — „Ein Widderkopf“, lautet die Antwort. — „Also ein Schafskopf? — Hm, meint dann Seine Exzellenz nach einem verwunderten Umherblicken, „wie kommt denn ein Schafskopf unter die Köpfe solch illustrer Heerführer und Generäle?“

* **Über die rührende Elternliebe eines Rotschwänzchenpaares** schreibt man aus Böhmen: Auf der Buschtiehrader Bahn beobachtete ein Zugbeamter während der Fahrt ein Rotschwänzchenpaar, das einem mir Gips beladenen Wagen fliegend folgte. In der Station Neusattel sah er das Paar unter den Wagen fliegen und gewahrte bei näherem Zusehen an den Langträgern des Wagens ein Rotschwänzchennest mit drei Jungen, denen die Alten Futter zutrugen. Der Wagen war in Kröpla-Ranis der preußischen Staatsbahn beladen worden, und in dreitägiger Fahrt über Waida (sächs. Staatsbahn) bis Klingenthal nach Chodau gegangen. Die Tierchen haben also auf dem weiten Wege auch des Nachts den Entführer ihrer Jungen begleitet und aller Störungen ungeachtet diese nicht verlassen. In Chodau sind die weitgereisten Rotschwänzchenkinder flügge geworden.

* **Mit elf Jahren Gattin.** Aus Newyork wird unter dem 9 Juni geschrieben: Eine Verhandlung, wie sie selbst die an die unmöglichsten Dinge gewöhnten Newyorker Polizeigerichte kaum je gesehen haben, spielte sich gestern im Jefferson Market Polizeigericht ab. Es erschien in einem kurzen weißen Kleidchen, einen mit Rosen besetzten Kinderstrohhut auf das offene Haar gedrückt, die elfjährige Lena Stark vor Richter Finn und klagte den schwerreichen Grundeigentumsmakler Jakob Funelike an, sie nach jüdischem Ritus geheiratet und dann böswillig verlassen zu haben. In dieser merkwürdigen Klagesache wurde als erster Zeuge ein Gastwirt namens Rips aufgerufen. Er beschwor, daß an einem Januartage dieses Jahres Funelike in Begleitung der kleinen Lena und ihrer Mutter in seine Gastwirtschaft gekommen sei, und daß hier Rabbiner Garlan das Diminutivbräutchen und den „mittelalterlichen“ Bräutigam getraut habe. Er und mehrere Mitglieder seiner Familie hätten als Trauzeugen fungiert und den Trauschein unterzeichnet. Es wurden bei der Trauung ordnungsmäßig Ringe gewechselt, und Rips hörte den Rabbi an das Paar die üblichen Fragen der zu schließenden Ehe stellen. Die Fragen wurden mit „ja“ beantwortet. „Wer hat Sie aufgefordert, hier im Gericht zu erscheinen,“ wurde Rips im Kreuzverhör von Herrn Funelikes Anwalt gefragt. — „Frau Funelike“, war die Antwort. — „Wer ist Frau Funelike?“ — „Diese Dame hier,“ entgegnete Rips auf das junge Mädchen zeigend, das sich vergeblich bemühte, über das Gitter und dem Richter ins Gesicht zu schauen. Die kleine Lena wurde vorgerufen. Nachdem ihr der Eid abgenommen war, fragte der Richter zögernd: „Ich glaube kaum, daß die Zeugin sich über den Ernst des Eides klar ist.“ „Weißt Du, mein Kind,“ fuhr er fort, sich direkt an Lena wendend, „was es heißt, zu schwören?“ — „Jawohl, mein Herr, das weiß ich,“ war die sichere Amtwort. — „Was wird geschehen, wenn Du nicht die Wahrheit sagst?“ fragte der Richter weiter. — „Ich weiß, daß ich dann sehr unglücklich sein würde,“ entgegnete die Kleine im kurzen Röckchen und blickte dem Richter ernst ins Gesicht. — „Ich denke, das Kind wird wird nicht lügen,“ bemerkte Herr Finn mit besonderer Betonung. Lena erzählte darauf in großen Zügen dasselbe, was Herr Rips vorher auf dem Zeugenstand geschildert hatte. „Begleitete Sie Herr Funelike nach der Trauung?“ fragte einer der Anwälte. — Nein, aber er besuchte mich häufig. Er besprach mit mir unsere Zukunft, sagte, er werde mir ein schönes, großes Heim schaffen, und daß ich niemals werde zu arbeiten haben, da er Dienstboten halten werde.“ Die Anwälte des Herrn Funelike versuchten jetzt mit allerlei verfänglichen Fragen Klarheit in die Sache zu bringen. Der Richter aber brach in diesem Punkte die Verhandlungen rasch ab und bestimmte, daß der Fall an einem noch festzusetzenden Tage in seinem Privatbureau weiter zu verhandeln sei. Ein prächtiges Sittenbild.

---

die Abteilung der Graphischen Künste viel Fesselndes, hier manches freilich im französischen Geist und französischer Technik gehalten. Des sich an die Halle anschließenden Gartens ward schon gedacht; mit seinen Bildwerken, Springbrunnen, Blumenbeeten, Lorbeergebüschen, Ruheplätzen, dem Raunen des Wassers und dem Rauschen der Bäume mutet er uns wie ein holder Traum von sonnigem Glück und tiefem Frieden.

Neben dieser Kunst-Ausstellung wird die Ausstellung der Kunstgewerblichen Altertümer eine erhebliche Anziehungskraft ausüben. Als ihr Heim ward ein Bauernhaus gewählt mit weißen, von braunen Balken durchzogenen Wandflächen und weit ausladendem Dach — etwas gar zu schlicht und unansehnlich für den bedeutsamen Inhalt. Bei letzterem beschränkte man sich gleichfalls auf die heimatlichen Gaue; überaus reiche Quellen erschlossen sich da aus den Sammlungen der Großherzoglichen Familie, aus Privatbesitz, Kirchen, Museen und so fort, mehr denn tausend Stück. Längst vergangene Zeiten werden lebendig vor uns, denkwürdige Menschen und erinnerungsvolle Taten erscheinen in langer Reihe, der Hauch des Gewesenen umfängt uns, aber nicht mit modriger Luft, sondern mit lichtem Schein; was vergangen, kehrt nicht wieder, aber stieg es leuchtent nieder, leuchtets lange noch zurück!

Denn was uns hier aufbewahrt wird aus den Tagen unserer Altvordern, es liefert den Beweis von der wirklichen Blüte des deutschen Handwerks und Kunstgewerbes, und man freut sich innig des reichen und anregenden Segens, der noch heute von diesen Zeugen tüchtigen Könnens und kunstfertigen Arbeitens ausströmt. Alles wohl ist vertreten, was einst dem Luxus, dem Behagen, der Ausstattung der Wohnräume, was zum Gebrauche in frohen und ernsten Stunden, daheim und draußen, im Heim, auf der Reise, in Krieg- und Friedenszeiten diente, und es sind erlesene Sachen darunter von großer Seltenheit und künstlerischer Meisterschaft, so vor allem die zahllosen goldenen und silbernen Kirchengeräte, kostbar geformt und noch kostbarer mit Edelsteinen verziert. Daß sich auch allerhand Kuriositäten einschlichen, mag ruhig hingenommen werden.

Wieder hinaus ins Freie, es giebt da noch genug zu schauen neben den von uns besuchten Hauptgebäuden. Da ist der Pavillon der Stadt Oldenburg mit sehr umsichtigen Schuleinrichtungen und Lehrmittelsammlungen, ein Urania-Gebäude, in welchem wissenschaftliche Vorträge gehalten werden, eine Ausstellung landwirtschaftlicher Maschinen, eine Maschinen-Halle, Ausstellungen von Ziegeleien und Torfstreufabriken, dann besondere maschinelle Anlagen großer Firmen, ferner eine Molkerei, ein Kiosk der Oldenburger Installatoren und so in buntem Wechsel fort. Natürlich fehlts auch nicht an Stätten zu leiblicher Stärkung; Bier- und Weinrestaurants sind vorhanden, und verborgen im lauschigen Grün ein malerisches Alt-Ammerländisches Bauernhaus mit niedrigem bemoostem Dach und rauchgeschwäztem, auf das echteste ausgestattetem Innern. Da läßt sichs gut weilen an heißen Tagen, wenn die Sonne draußen flimmernd im Blüten- und Blättergewirr spielt und drinnen in den blinkenden Zinnkrügen das kühle Bier schäumt. Auch für einen Vergnügungs-Park ist gesorgt, er liegt, was sehr lobenswert ist, abgeschieden von der eigentlichen Ausstellung hinter der Industriehalle: Somalidorf, Zirkus, Panorama, Wasserrutschbahn, Illusions-Palast und was sonst noch die Herzen genügsamer Menschen erfreut, zu deren Lebensinhalt so was gehört.

Und nun Abschied! Er wird einem schwer von der schönen, traulichen, blumenerfüllten Stadt und der liebenswürdigen, ansprechenden und anregenden Ausstellung, von Land und Volk. Letzteres hat ein tüchtiges, fesselndes Werk mit dieser Ausstellnng geliefert, nicht zu sorgen braucht man sich um den Erfolg. Wer so brav, emsig, zielbewußt zugegriffen und gearbeitet wie es hier geschehen, der darf auf Anerkennung und Wertschätzung unbedingt rechnen. „Das Werk wird seine Meister loben!“

ZEITGEMÄSSE BETRACHTUNGEN

(Nachdruck verboten.)

„Immer weiter!“

Strebsam ist der Erdensohn — immer sucht er zu erringen — hat er eine Million — möcht er's auch zur zweiten bringen, — denn der Mensch — so sagt ein Spruch — kriegt bekanntlich nie genug — meist ist Ehrgeiz sein Begleiter — er will weiter, immer weiter! — — Keinen Stillstand kennt die Welt — nur ein ständig „rauf und runter“, — wenn der Frühling sie erhellt — prangen Flur und Garten bunter — doch die Pracht läßt wieder nach — denn schon kommt der längste Tag — durch den Sommer froh und heiter — gehn wir weiter, immer weiter! — — Vorwärts strebt der wackre Mann — wenn er sonder Furcht und Tadel, — schaun wir Deutschlands Kanzler an, — einst ein Mann vom „schlichten“ Adel, — ward zum Grafen dann ernannt — trat nun in den Fürstenstand, — so gehts auf der Ruhmesleiter — immer weiter, immer weiter! — — Längst vor'm Sommer ist es schon — in der Welt heiß zngegangen — hoch im Norden die Union — hat nach Wechsel heiß Verlangen, — und man löst sie kurzer Hand — das verwandtschaftliche Band — wird nun weiter immer weiter — denn der Bruder wird zum Streiter! — — Auf der Welt wärs wunderbar — wollten Menschen sich nicht zanken, — und so hatte einst der Zar — ach, die friedlichsten Gedanken, — doch die Konferenz im Haag — hielt nicht, was sie einst versprach — Mars ward wieder kampfbereiter — man haut weiter, immer weiter! — — Sehr gefräßig ist der Bär, — denn er kann sehr viel vertragen — und hat schon von Alters her — einen schrecklich großen Magen, — er fraß in der Zeiten Lauf — schon ein Teil von Asien auf — unersättlich wie kein Zweiter — fräß er gerne sich noch weiter! — — Nun hat Rußland das Malheur — und viel Not ist ihm beschieden — da kommt plötzlich übers Meer — ein Vermittler her zum Frieden — aber Rußlands Kriegspartei — meint, daß Friede Sünde sei — und sogar des Heeres Leiter — rufen: Weiter, immer weiter! — — Doch die Welt, höchst liberal — sagt sich: Töricht ist der Russe! — Besser ist es allemal — weilt man möglichst weit vom Schusse — glücklich, wem der Herrgott gab — statt des Schwerts den Wanderstab, — der zieht weiter immer weiter — in die blüh'nde Welt! — —

Ernst Heiter.



Amtliche Notierungen der Danziger Börse
vom 23. Juni.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Ölsaaten werden außer dem notierten Preise 2 Mk. per Tonne sogenannte Faktorei-Provision usanzemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet.

Weizen: per Tonne von 1000 Kilogramm.
inländisch hochbunt nnd weiß 753 Gr. 169½ Mk. bezahlt.
inländ. bunt 747 Gr. 166 Mk. bez.
transito hochbunt und weiß 740—761 Gr. 134—134½ Mk. bez.

Roggen: per Tonne von 1000 Kilogramm per 714 Gr. Normalgewicht inländisch grobkörnig 702—747 Gr. 138½—139 Mk. bez.

Hafer: inländischer 133½ Mk. bez.

Kleie per 100 Kilogramm. Weizen- 7,75—8,15 Mk. bez. Roggen- 9,55—9,65 Mk. bez.

Bromberg, 23. Juni. Weizen 160—167 Mk., abfallende und blauspitzige Qualität unter Notiz. — Roggen, gut gesund, mindestens 125 Pfund holl. wiegend 139 Mk., leichtere Qualitäten 130—138 Mk., feuchte abfallende Sorten unter Notiz. — Gerste nach Qualität 126—134 Mk., Brauware ohne Handel. — Erbsen: Futterware 133—140 Mk., Kochware 150 bis 160 Mk. — Hafer 122—136 Mk.

Köln, 23. Juni. Rüböl loko 50,00, per Oktober 50,50. — Trübe.

Magdeburg, 23. Juni. (Zuckerbericht.) Korn-Zucker 88 Prozent ohne Sack —,———,—. Nachprodukte 75 Proz. ohne Sack 9,30—9,40. Stimm.: Still. Brotraffin. I o. F. —,———,— Kristallzucker I mit Sack —,—. Gemahlene Raffinade mit Sack —,—. Gem. Melis mit Sack —,—. Stimmung: Still. Rohzucker I. Produkt Transito frei an Bord Hamburg per Februar —,— Gd. per Juni 23,70 Gd., 23,90 Br., per Juli 23,85 Gd., 24,00 Br., —,— bez., per August 23,95, Gd., 24,05 Br., —,— bez., per Oktober 20,30 Gd., 20,40 Br., per Oktober-Dezember 20,00 Gd., 20,05 Br. Stimmung: Ruhig.

Hamburg, 23. Juni, abends 6 Uhr. Kaffee good average Santos per September 36 Gd., per Dezember 36½ Gd., per März 37 Gd., per Mai 37½ Gd. Ruhig.

Hamburg, 23. Juni. Zuckermarkt. (Schlußbericht.) Rüben-Rohzucker I. Produkt Basis 88 Prozent Rendement neue Usanze frei an Bord Hamburg per Juni 23,65, per Juli 23,85, per August 23,95, per Oktober 20,20, per Dezember 19,75, per März 20,05. Ruhig.

Holzverkehr auf der Weichsel.

Bei Schillno passierten die Grenze: von Pines per Wallmann, 5 Traften: 2475 kieferne Rundhölzer, 250 kieferne Balken, Mauerlatten und Timber, 500 kieferne Sleeper, 1000 kieferne einfache, 22 zweifache Schwellen, 31 eichene Plancons, 108 eichene Rundhölzer, 263 eichene Rundschwellen, 90 Stäben-Blamiser, 1680 Speichen; von Schwiff, per Sacharia, 3 Traften 1787 kieferne Rundhölzer, 63 tannene Rundhölzer.

Conrad Tack & Cie.

1500 Arbeiter und Beamte.

Farbige

Schuhe u. Stiefel

in geschmackvoller Auswahl.

Deutschlands bedeutendste **Schuhwaren-Fabriken** Burg b. Mgdb.

Verkaufshaus THORN:

82 eigene Geschäfte.

17 Breitestrasse 17.

Einige unserer beliebten Artikel:

Herren-Zugstiefel feinstes Spiegelleder, beliebte Uniformstiefel . . . M. 12.00, 9.50 — 8.30 M

Herren-Schnallenstiefel bequeme, praktische Reisestiefel M. 14 50, 9.80, 8.50 — 5.90 M

Herren-Schnürstiefel echt Chevreaux, elegante Gesellschaftsstiefel . . . . M. 15.50 — 8.50 M

Herren-Schnürschuhe grau, braun u schwarz Segeltuch mit Ledergarnitur . . . M. 5.50 — 3.90 M

Damen-Knopf- und Schnürstiefel echt Chevreaux, chice Fassons M. 13.75, 9.75 — 7.50 M

Damen-Knopf- und Schnürstiefel echt Ziegenleder, rot und braun, hochmodern . . . . — 7.50 M

Damen-Spangenschuhe farbig Ziegenleder, sehr zu empfehlen . . . . M. 5.50 — 3.75 M

Damen-Hausschuhe fein Lasting, das Beste für empfindliche Füsse . . M. 3.00, 2.50 — 1.20 M

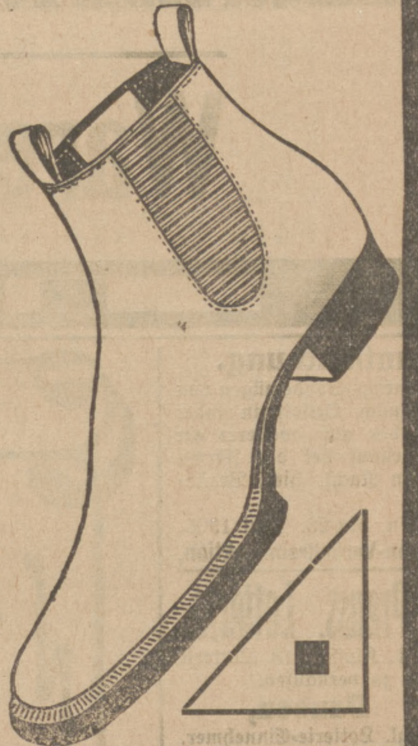
Sport-Beschuhungen für jeden Zweck!

Erstklassig

bezeichnet das kaufende Publikum unsere zeitgemässen

Schuhwaren-Fabrikate

deren Qualität, Ausstattung u. Preiswürdigkeit voll und ganz unserem weltbekannten Renommee entsprechen.



Technikum Neustadt i. Meckl.
Höhere Lehranst. f. Ingenieure.
Abt. f. Techn., Werkmeist.
Staats-Subvention.
Unterrichtsg. 110 M. Prakt. 10 M. Progr. frei.
Maschinenbau, Elektrotechnik, Brückenb. Hoch- u. Tiefbau.

Lager und Anfertigung v. Schablonen, Monogramme, Petschafte, Siegeloblatten, Cliche's u. Stempelfarben.

Kl. Druckerei von 75 Pfg. Medaillen v. 5 M. Portemonnaie mit Stempel von 2,50 Mk. Stempelkissen v. 40 Pfg. an

Stempel in dies. Grösse kostet nur Mk. 1,50
Max Hübsch
Stempel- u. Schablonen-Fabrik
Breslau
Hintermarkt 97.

Händler kostet dies. Stempel 50 Pf.

Putze nur mit

GLOBUS-PUTZ-EXTRACT — Alleiniger Fabrikant — Neueste Erfindung — Nur echt mit Firma u. Globus in rothem Streifen — Goldene Medaille Weltausst. Paris 1900 Cöln — Grand Prix Weltausst. St. Louis 1904

Globus
Putzextract
Bestes Putzmittel der Welt.

Magenleidenden
teile ich aus Dankbarkeit gern und unentgeltlich mit, was mir von jahrelangen, qualvollen Magen- und Verdauungsbeschwerden geholfen hat. **A. Hoeck**, Lehrerin, Sachsenhausen, bei Frankfurt a. M.

Deutsche erstklassige Roland-Fahrräder & Motorräder auf Wunsch auf **Teilzahlung** Anzahlung bei Fahrrädern 20—40 Mk. Abzahlung 7—10 Mk. monatlich. Bei **Barzahlung** liefern Fahrräder schon von 65 Mk. an. Man verlange Katalog umsonst.
Roland-Maschinen-Gesellschaft in Cöln 696

Fahrradzubehör sehr bill.

Strickgarn

kaufen Sie in grösster Auswahl am besten u. billigsten bei

Alfred Abraham
31. Breitestr. 31.

Nur vorzüglich erprobte Qualitäten.

Bekannt billigste Bezugsquelle
in wollenen und baumwollenen
Trikot-Unterkleidern
für Damen, Herren und Kinder.
Nur bewährte Qualitäten.

Zähne mit und ohne Gaumenplatte, Gold- und Kautschuckgebisse, Einsetzen völlig schmerzfrei, ebenso Plombiren, Nervtöten, Zahnziehen. Reparaturen schnell und dauerhaft. Preise mäßig. **H. Schneider,**
wohnte früher Brücken- und Breitestr. (Ratsapotheke), jetzt Neustädt. Markt 22 neben dem Königl. Gouvernement.

Alte, nicht sitzende Gebisse werden geändert.

Schonendste Behandlung.

Für Zahnleidende!
Frau **Margarete Fehlauer,** Seglerstraße 29.

Gebisse, einzelne Zähne, **Plomben,** unter weitgehendster Garantie! Zahnziehen und Nervtöten schmerzlos. Teilzahlungen gestattet!

Billigste Preise.

Reparaturen werden sofort ausgeführt.

Balkon-Wohnung
Culmerstr. 26, 1. Et., 4 Zim., Küche, Badest. nebst Zubeh. zu vermieten.

2 gut möbl. Zimmer
sofort zu verm. Heiligegeiststraße 1. **Mausolf.**

Norddeutsche Creditanstalt

Brückenstrasse 13 — **Filiale Thorn** — Brückenstrasse 13

Königsberg i. Pr. — Danzig — Posen — Stettin — Elbing

An- und Verkauf von Wertpapieren
Kostenfreie Einlösung fälliger Kupons und Dividenden-Scheine
Ausstellung von Kreditbriefen auf das In- und Ausland
Annahme und Verwaltung von Depots
Annahme von Depositengeldern
Vermietung von feuer- und diebessicheren Schrankfächern (Safes)
Eröffnung laufender Rechnungen.

Möbel-Magazin
Schillerstraße **K. Schall** Schillerstraße.

Reichhaltiges Musterlager komplett eingerichteter, vornehmer und einfacher Wohnräume in allen Stilarten und Preislagen.

Spezialkatalog für Brautausstattungen
umfassend
Schlaf-, Wohn- u. Speisezimmer, Salon, Herrenzimmer u. Küche.
Besonderer Katalog über einzelne Möbel.

Carmen-Fantasie

für Klavier zu 2 Händen
von
Gaston Hacken
(12 Seiten Umfang mit Prachttitel) Mk. 2.—.

Endlich einmal eine Carmen-Fantasie, die **keine** der bekannten Melodien vermissen lässt. Der geschickte, glänzende Satz, für mittlere Spieler berechnet, bringt die berauschende, fascinierende Musik dieser Bizet'schen Oper zur vollsten Geltung. — Diese 12 Seiten umfassende Fantasie wird den verwöhntesten Geschmack befriedigen.

Vorrätig in allen Musikalienhandlungen sonst direkt vom Verleger, franko gegen vorherige Einsendung des Betrages.

P. J. Tonger, Köln a. Rh.

Wegen Todesfalles u. erbteilungshalber sind die
Villen-Grundstücke
Brombergerstr. 76 und 78 sofort zu verkaufen.
Näheres daselbst bei **H. Pohl.**

Für
Fleischer und Wurstmacher.
Ein in bester Geschäftslage belegenes und renoviertes Grundstück mit schönen zementiert. **Kellerräumen, Laden mit groß. Schaufenster** und genügendem Nebengelaß mit Wohnung ist billig zu verpachten evtl. auch zu **sehr günstigen Bedingungen zu verkaufen** Eventl. werden auf Wunsch zur Beschaffung von Maschinen u. elektrischen Anlagen einige Tausend Mark als Dahrlehn vom Verkäufer gegeben. Offerten unter Nr. 104 an die Geschäftsstelle d. Zeitung.

Schöner Laden
mit angrenzender Wohnung in der Culmerstr. per sofort billig zu verm
Ewald Peting, Gerechtestr. 6

Laden mit Wohnung,
Hofraum und Keller, für 500 Mark zu vermieten. Strobandstraße 13.

Das Grundstück
Brombergerstr. 86.
ist zu verkaufen. Näheres bei
August Glogau, Wilhelmplatz 6.

Wohnung
von 3 Zimmern, Küche sofort zu vermieten. **Johannes Block,** Heiligegeiststraße 6/10.

Neu renovierte
Balkon-Wohnung
II. Etage, bestehend aus 5 Zimmern, heller Küche, Badeeinrichtung und Zubehör vom 1. Juli cr. zu vermieten.
Hermann Dann, Gerechtestraße.

Herrschaftliche Wohnung
6 Zimmer, Kabinett, Balkon und Zubehör Altstädt. Markt 5 II. Etg. zu vermieten. Zu erfragen daselbst I. Etage zwischen 11-1 Uhr vorm.

Wohnung
bisher von Herrn **Dr. Jaworowicz** innegehabt, ist in der I. Etage bestehend aus 7 Zim., Küche u. Zub. vom 1. 10. 05 zu vermieten.
J. Kwiatkowski, Brückenstr. 17 II

Bekanntmachung.

Zu den Sontags-Sonderzügen von Thorn-Stadt nach Ottlotschin findet von jetzt ab bis auf weiteres ein Fahrkartenverkauf bei der Firma Philipp Elkan Nachf. hier, Breitestraße, statt.

Thorn, den 23. Juni 1905.

Kgl. Eisenbahn-Verkehrsinspektion.



Aus Leidenschaft

Kriminal-Roman von Reinhold Ortmann

(37. Fortsetzung.)

Mit einer kleinen, gemessenen Verbeugung trat Frank Hasketh über die Schwelle.

„Ich komme, um die Verfolgung eines Mörders zu beantragen, Herr Staatsanwalt! Hoffentlich habe ich mich damit an die rechte Adresse gewendet.“

„Ja. Nehmen Sie gefälligst Platz. Wann ist der Mord verübt worden — und wo?“

„Vor acht Tagen, und hier, hier in dieser Stadt.“

„Das ist unmöglich, denn ich müßte in solchem Fall doch wohl schon etwas davon gehört haben.“

„Es ist, wie ich sage! Der Name der Ermordeten lautet Panchita Norwood.“

„Meinen Sie die Amerikanerin, die sich vor einer Woche durch Vergiftung mit Kohlengas selbst den Tod gegeben?“

„Diese meine ich. Nur hat sie sich nicht selbst den Tod gegeben, wie Sie sagen, sondern sie hat ihn durch fremde Hand erlitten. Ich beschuldige ihren Gatten, Roger Norwood, des Mordes an seiner Frau.“

Der Staatsanwalt warf erst einen Blick auf die ihm überbrachte Karte und dann einen zweiten auf das kalte, ernsthafte Gesicht des vor ihm sitzenden Mannes.

„Das ist eine furchtbare Anklage, die Sie da erheben, Herr Hasketh! Sind Sie sich der Tragweite derselben auch in der Tat vollkommen bewußt? Und haben Sie irgend welche Beweise?“

„Ueberzeugende Beweise, Herr Staatsanwalt! Wollen Sie die Güte haben, mich anzuhören?“

„Gewiß! Aber es dürfte zweckmäßig sein, daß ich mir zunächst die Akten über den Fall Norwood kommen lasse. Die aus Anlaß jenes plötzlichen Todesfalles eingeleiteten polizeilichen Recherchen ergaben in Uebereinstimmung mit dem ärztlichen Gutachten anscheinend unzweifelhaft das Vorliegen eines Selbstmordes. Ein Irrtum wäre ja trotzdem selbstverständlich nicht ausgeschlossen. Doch möchte ich, ehe Sie Ihre Verdachtsgründe vorbringen, mich noch einmal über die Einzelheiten der von dem Polizeichef persönlich bewirkten Erhebungen unterrichten.“

Er hatte schon geklingelt und erteilte dem eintretenden Gerichtsdiener die erforderliche Weisung. Nach Verlauf weniger Minuten war das kleine Aktenbündel zur Stelle. Mit raschem Blick überflog der Staatsanwalt die einzelnen Schriftstücke, um sich dann wieder an den geduldig wartenden Hasketh zu wenden:

„Ich bin jetzt orientiert, und ich muß gestehen, daß ich äußerst begierig bin, die Gründe für Ihren Verdacht zu erfahren. Zunächst — welche Ursache sollte dieser Herr Norwood gehabt haben, seiner Frau nach dem Leben zu trachten, da sie doch nach der übereinstimmenden Aussage aller Zeugen in durchaus glücklicher Ehe miteinander lebten?“

„Die allertriftigste, denn er war hinter dem Rücken seiner Gattin unter fremdem Namen eine zweite Ehe eingegangen und mußte deshalb sehnlichst wünschen, sich einer Person zu entledigen, an die nur die Furcht ihn noch fesselte, und die er tödlich haßte.“

„Das verstehe ich nicht ganz. Sie werden mir den Sachverhalt etwas ausführlicher darlegen müssen.“

„Dann will ich von vorn anfangen, denn Sie werden so den Zusammenhang am besten begreifen. Ich werde zunächst nur in großen Zügen erzählen, damit Sie so bald als möglich den Befehl zur Verfolgung des Mörders erlassen können. Mit den Einzelheiten stehe ich Ihnen dann zu jeder Zeit zu Diensten. Also: Ich lernte diesen angeblichen Roger Norwood vor einigen Jahren in der Minenstadt Leadville in dem nordamerikanischen Unionsstaate Colorado kennen, und zwar als den Verlobten der Miß Panchita Howell, der Tochter eines der reichsten Silberbergwerksbesitzer des Staates. Die Mutter der jungen Dame war eine Mexikanerin spanischen Blutes gewesen, ein Umstand, dessen ich nur erwähne, um damit ihren fremdartig klingenden Vornamen und die Leidenschaftlichkeit ihres Temperaments zu erklären, von der ich später werde sprechen müssen. Norwood, der als ein mittelloser Abenteurer aus dem Osten der Vereinigten Staaten nach Leadville gekommen war, hatte sich durch sein gewandtes, einschmeichelndes Auftreten sowohl das Vertrauen des damals schon sehr kränklichen Mr. Howell wie die Liebe seiner Tochter zu gewinnen verstanden, und die Heirat wurde beschleunigt, weil der Vater Panchitas sein Ende nahen fühlte und sein Kind, die einzige Erbin eines gewaltigen Vermögens, nicht ohne männlichen Schutz zurücklassen wollte. Aber er war als echter Amerikaner auch ein vorsichtiger Mann. Sein Testament sowohl wie der zwischen den Brautleuten abgeschlossene Ehevertrag sicherten Panchita das alleinige Besitz- und Verfügungsrecht über ihre Millionen, während Roger Norwood derselbe Bettler blieb, der er gewesen war, falls es seiner Gattin so gefiel. Wenige Wochen nach der Hochzeit starb Mr. Howell und das Martyrium der armen Panchita begann.“

„Entschuldigen Sie, wenn ich Sie unterbreche, Mr. Hasketh! Sie sagen zwar, daß Sie damals die Bekanntschaft des Herrn Norwood gemacht, und ich muß darunter wohl eine persönliche Bekanntschaft verstehen. Aber es würde mich interessieren, zu erfahren, ob Sie ihm oder seiner Frau nahe genug gestanden, um das, was Sie mir erzählen, aus eigener Beobachtung und Wahrnehmung zu wissen.“

„Roger Norwood hatte mich als seinen Privatsekretär engagiert, und ich hatte den genauesten Einblick in seine Verhältnisse — einen genaueren sogar, als er selbst es ahnte, da er mich wohl eine Zeitlang für allzu harmlos gehalten.“

„Das heißt: er schenkte Ihnen volles Vertrauen?“

„Sagen wir lieber: es gelang ihm nicht, mir seine wahren Absichten und Gesinnungen zu verbergen. Er sah in mir nur ein willenloses Werkzeug, eine Art von weißem Sklaven, und ahnte nicht, daß ich ihn sehr bald in seiner ganzen Erbärmlichkeit durchschaut hatte.“

„Und diese Erbärmlichkeit — worin hätte sie bestanden?“

„Darin, daß er sich in den unumschränkten Besitz von Panchitas Vermögen bringen wollte, gleichviel, durch welche Mittel. Da sie durch das Testament ihres Vaters gehindert worden wäre, ihn zum Herrn über ihre Reichtümer zu machen, selbst wenn sie den Willen gehabt hätte, es zu tun, schlug er gar nicht erst den Weg des Schmeichelns und Ueberredens ein, sondern schmiedete einen anderen schurkischen Plan, um sein Ziel zu erreichen. Er wußte, daß ihr leidenschaftliches Temperament sie leicht zu den heftigsten Zornesausbrüchen hinriß, zumal wenn ihre Eifersucht erregt worden war oder wenn sie sich in ihrem weiblichen Stolz verletzt fühlte. Und dieses Erbteil ihres Blutes nutzte er mit dämonischer Berechnung für seine Zwecke aus. Er peinigte die unglückliche Frau auf jede erdenkliche Weise, nur um sie zu reizen und eine jener stürmischen Szenen herbeizuführen, die natürlich weder für die Dienstboten noch für die Nachbarschaft ein Geheimnis bleiben konnten. Dabei sorgte er geflissentlich für die Ausstreuung von Gerüchten, die Panchitas geistige Gesundheit in Zweifel zogen, und mit Hilfe eines schurkischen Arztes, eines gewissen Doktor Hunt, der in der Nähe von Denver ein sogenanntes Sanatorium für Nervenkranke hielt, führte er eines Tages, als er seine Zeit gekommen glaubte, den vernichtenden Schlag gegen das arme, schutzlose Weib. Unter dem Vorwand einer gemeinsamen Vergnügungsreise verließ er mit ihr die Stadt Leadville und kehrte nach Verlauf einer Woche ohne sie zurück. Er hatte sie in die Anstalt jenes Schurken zu locken gewußt, und dort war sie trotz ihres Sträubens und Jammerns als eine angeblich Wahnsinnige festgehalten worden."

Eine leichte Kopfbewegung des Staatsanwalts gab zu erkennen, daß ihm die Erzählung ein wenig abenteuerlich und unglaubwürdig erschien.

„Sollte dergleichen in einem amerikanischen Unionsstaate, den man doch immerhin unter die zivilisierten Länder rechnen kann, wirklich so leicht möglich sein?" fragte er. „Und es hätte niemand gegeben, der sich um das Schicksal der vergewaltigten Frau bekümmert hätte? Keinem ihrer Verwandten oder Freunde wäre dieses plötzliche Verschwinden auffällig gewesen?"

„Panchita Norwood hatte keine Verwandten in Leadville, und alle ihre sogenannten Freunde standen völlig unter dem Bann ihres Gatten, der durch sein gentlemanmäßiges Auftreten, durch seine Liebenswürdigkeit und Freigebigkeit alle Welt auf seine Seite gebracht hatte."

„Und Sie selbst, Mr. Hasketh? Sagten Sie nicht vorhin, daß Sie die schändlichen Absichten Norwoods sehr frühzeitig durchschaut hätten? — Warum taten Sie denn nichts, ihre Ausführung zu hindern?"

„Ich kannte Norwoods Gesinnung gegen Panchita und das Ziel, auf das seine Wünsche gerichtet waren; aber ich kannte die Einzelheiten seines schändlichen Anschlages nicht und wußte nicht, wohin er sie gebracht hatte. Daß es eine Lüge war, als er erzählte, sie habe zu ihrer Erholung für mehrere Monate bei Verwandten in Kalifornien Aufenthalt genommen, bezweifelte ich keinen Augenblick; aber ich hatte zunächst keine Möglichkeit, die Wahrheit zu ermitteln. Denn Roger Norwood war mit großer Vorsicht zu Werke gegangen, und in dem Kampf, den ich nunmehr offen gegen ihn zu führen begann, waren die Waffen sehr ungleich verteilt. Es war der Kampf eines armen Teufels gegen einen reichen Mann; und was das drüben im Lande des allmächtigen Dollars bedeutet, würde ich keinem sagen müssen, der die amerikanischen Verhältnisse kennt. Sobald er die Gewißheit erlangt hatte, daß ich aus seinem Sklaven zu seinem Todfeind geworden war, setzte Roger Norwood alles daran, mich unschädlich zu machen. Er beschuldigte mich, auf das erkaufte Zeugnis eines Elenden hin, einer in seinem Dienst begangenen Untreue, ließ mich verhaften und sorgte durch seinen Einfluß dafür, daß man mich monatelang im Untersuchungsgefängnis behielt. Als ich endlich freigelassen wurde, weil es mir gelungen war, die Haltlosigkeit seiner Verdächtigung zu beweisen, war Roger Norwood verschwunden. Er hatte es verstanden, weitaus den größten Teil von Panchitas Vermögen flüssig zu machen und in seine Hände zu bringen. Und mit diesem Reichtum war er entflohen."

„Nach dieser Darstellung müßte der Mann ja allerdings ein ausgemachter Halunke sein. Aber ich begreife nicht, wie nach solchen Vorkommnissen eine Wiedervereinigung der beiden Gatten möglich war."

„Sie werden es sogleich erfahren. Vermutlich hätte ich auch nach meiner Entlassung umsonst versucht, den geheimnisvollen Schleier zu lüften, der über dem Verschwinden Panchitas lag, wenn mir nicht gerade zu jener Zeit eine kleine Erbschaft zugefallen wäre, die mich in den Stand setzte, ausschließlich dieser einen Aufgabe zu leben und meine Nachforschungen unter dem Beistand eines tüchtigen Detektivbureaus mit dem größten Eifer zu betreiben. Trotzdem verging noch immer eine Reihe von Monaten, ehe es mir gelang, Panchitas Aufenthalt zu ermitteln und sie unter den größten Schwierigkeiten aus ihrer entsetzlichen Gefangenschaft zu befreien."

„Haben Sie für die Wahrheit dieser Erzählung irgend welche Belege, Herr Hasketh?"

Der Gefragte griff in die Brusttasche seines Ueberrocks und brachte ein Päckchen von Papieren zum Vorschein, die er vor sich auf den Tisch legte.

„Hier ist eine vor Notar und Zeugen abgegebene schriftliche Erklärung jenes Doktor Hunt, worin er gegen das Versprechen, daß von einem strafrechtlichen Verfahren gegen ihn Abstand genommen werden solle, das ganze nichtswürdige Komplott aufdeckt, das zwischen Roger Norwood und ihm geschmiedet worden war, um die unglückliche Frau bis an das Ende ihres Lebens hinter den Kerkermauern des Sanatoriums festzuhalten und sie damit der Verfügung über ihr Vermögen zu berauben."

Eifrig hatte der Staatsanwalt nach dem Blatt gegriffen, und kopfschüttelnd überflog er seinen Inhalt.

„Ein ganzes Drama!" sagte er. Und weiter?"

„Da Mrs. Norwood wußte, welchen Anteil ich an ihrer Befreiung gehabt, würdigte sie mich von nun an ihrer Freundschaft und ihres rückhaltlosen Vertrauens. Sie konnte nicht an der Ruchlosigkeit ihres Mannes zweifeln, aber sie hegte trotzdem das sehnliche Verlangen, ihn wiederzusehen, denn alle die Schändlichkeiten, die er gegen sie verübt, waren nicht imstande gewesen, ihre Liebe für ihn zu ertöten. Sie war töricht genug, ihren eigenen Jähzorn dafür verantwortlich zu machen, daß Norwood sich ihrer habe entledigen wollen, und sie glaubte an die Möglichkeit eines künftigen Glückes, wenn sie fortan ihr heißes Temperament ihm gegenüber besser im Zaum zu halten wisse."

„Aber er war doch geflohen! — Auf welche Art wußte sie ihn zu finden?"

„Mit meiner Hilfe und besonders mit der Hilfe jenes Detektivinstituts, das mir schon früher so gute Dienste geleistet hatte. Es wurde festgestellt, daß Roger Norwood sich in Newyork die Legitimationspapiere eines gewissen Rudolf Aldenhoven verschafft und sich nach Deutschland gewendet hatte. Nach langem, vergeblichem Suchen gelang es mir, ihn zu finden, und zwar gerade in dem Augenblick, als er im Begriff stand, unter jenem angenommenen Namen eine zweite Ehe einzugehen."

„Sie sagen: als er im Begriff stand — es war also noch nicht geschehen?"

„Nein."

„Und warum haben Sie es nicht verhindert?"

„Aus Gründen, die für den Zweck unseres Gesprächs nicht weiter in Frage kommen, Herr Staatsanwalt! Genug, daß die verbrecherische Eheschließung wirklich zustande kam. Hier ist eine beglaubigte Abschrift der Heiratsurkunde."

„Und dann — was geschah dann?"

„Dann gab sich Mrs. Norwood, die so lange unter falschem Namen und unter meinem Schutz im Verborgenen geblieben war, ihrem Gatten zu erkennen und zwang ihn, jene andere zu verlassen."

„Eine seltsame Geschichte — in der Tat! Nach allem, was Sie mir von Ihren Beziehungen zu Roger Norwood sagen, erscheint es doch höchst merkwürdig, daß Sie einen so gewaltigen Aufwand an Zeit, Mühe und wahrscheinlich auch Geld daran gesetzt haben sollten, nur um eine Wiedervereinigung der beiden Gatten herbeizuführen."

„Ich tat es, weil es so der Wunsch der Mrs. Norwood war, und im übrigen bin ich der Meinung, daß die Beweggründe meiner Handlungen mit dem hier in Rede stehenden Verbrechen nicht das mindeste zu schaffen haben. Auf das, was Roger Norwood getan hat, kommt es an, nicht auf das, was Ihnen in meinem Tun widerspruchsvoll und unerklärlich scheinen mag."

„Für mich, mein Herr, kommt es ein wenig auch darauf an, ein Urteil über die Glaubwürdigkeit Ihrer Angaben zu gewinnen! Aber fahren Sie fort! Herr Norwood verließ also seine ihm angetraute zweite Frau. Und sie ließ sich das so ohne weiteres gefallen?"

„Es scheint so. Jedenfalls ist sie in München geblieben und hat, wie ich gehört habe, eine Stellung als Gesellschafterin angenommen."

„Sie ist von der Doppelehe ihres Mannes nicht unterrichtet?"

„Nein. Er mag ihr gegenüber wohl irgend einen glaubhaften Vorwand für die vorübergehende Trennung ersonnen haben. Denn daß es sich nur um eine vorübergehende Trennung handeln würde, stand bei ihm von vornherein fest."

„Sie wollen damit sagen, er hätte von Anfang an die Absicht gehabt, seine erste Frau aus der Welt zu schaffen?"

„Ja, das will ich sagen!"

„Und Ihre Gründe für diese Vermutung?"

„Der erste und triftigste ist meine Kenntnis seines Charakters. Aber da Sie diese Kenntnis nicht teilen, wird er Ihnen vielleicht nicht genügen. Und ich habe noch andere, Herr Staatsanwalt! Roger Norwood würde sich schwerlich gerade hierher gewandt haben, wenn ihm nicht dieser Ort als besonders geeignet für die Ausführung eines Verbrechens erschienen wäre. Denn er war kein Fremdling in Hartenstein, wie man hier allgemein annimmt, sondern es war seine Vaterstadt, in die er, wenn auch unbekannt und unter fremdem Namen, zurückkehrte."

„Also noch eine Verkleidung? Dieser Mann scheint ja seinen Namen gewechselt zu haben, wie andere ihre Handschuhe wechseln."

„In der Tat — es scheint so!" erwiderte Frank Hasketh gelassen. „Ich hatte niemals daran geglaubt, daß er wirklich Roger Norwood hieße, sondern ich hatte schon in Amerika aus verschiedenen sicheren Anzeichen auf seine deutsche Abstammung geraten. Seinen wahren Namen aber kenne auch ich erst seit wenigen Tagen."

„Und wie haben Sie ihn erfahren?"

Durch dasselbe amerikanische Detektivinstitut, dessen ich schon vorhin mehrfach erwähnte. Nachdem Norwood sich wieder mit ihr vereinigt hatte, war nach der Ansicht seiner rechtmäßigen Gattin meine Aufgabe erfüllt. Da er sich vor mir fürchtete, hatte sie ihm feierlich geloben müssen, jeden weiteren Verkehr mit mir aufzugeben, und sie hat dies Gelöbnis leider nur zu gewissenhaft erfüllt. Auf ihren Wunsch mußte ich mich in München von ihr trennen, und obwohl ich mir alle erdenkliche Mühe gab, ihren Aufenthalt zu ermitteln, hatte ich doch seit jenem Tag ihre Spur vollständig verloren. Da erreichte mich vor einigen Tagen ein Brief aus Amerika, worin mir der Direktor des Detektivinstituts mitteilte, man habe zufällig ermittelt, der angebliche Roger Norwood, für den ich mich so lebhaft interessiere, heiße in Wahrheit Leuckhardt und sei der Sohn eines vor zwanzig und einigen Jahren aus dem deutschen Städtchen Hartenstein in die neue Welt eingewanderten, übelberüchtigten Subjekts. Ich weiß nicht, wie ich auf diese Mitteilung hin zu dem Schluß kam, daß Norwood sich nach seiner Vaterstadt gewendet haben könnte; aber der Gedanke stieg jedenfalls sofort bei dem Lesen des Briefes in mir auf, und ich zögerte nicht, meine Vermutung auf ihre Richtigkeit hin zu prüfen. Für den Fall, daß er Sie interessiert, will ich Ihnen auch den Brief gleich zu den Akten geben."

„Ich bewundere Ihr Kombinationstalent, mein Herr! Die Handlungsweise des Herrn Norwood oder meinetwegen Leuckhardt aber würde mir, wenn er sich wirklich mit verbrecherischen Plänen getragen hätte, überaus töricht erscheinen. Für ihn lag es in solchem Fall doch wahrhaftig tausendmal näher, einen Ort aufzusuchen, wo er nicht, wie hier, der Gefahr ausgesetzt war, erkannt zu werden."

„Von solcher Gefahr konnte kaum die Rede sein, denn er war ein Knabe von noch nicht zehn Jahren gewesen, als er Hartenstein verließ. Wohl aber konnte er aus eigener Erinnerung oder aus den Mitteilungen seines Vaters über hiesige Verhältnisse und Persönlichkeiten mancherlei Kenntnis erlangt haben, die ihm bei der Ausführung seiner Absicht zu statten kamen. Was ich in den wenigen Stunden meines hiesigen Aufenthaltes bereits ermittelt habe, beweist mir, daß es sich in der Tat so verhält. Denn ich beschuldige auf Grund dieser Feststellungen den hier ansässigen Doktor Eduard Langschmidt der Beihilfe zu dem von Roger Norwood begangenen Verbrechen."

„Wägen Sie Ihre Worte, Herr Hasketh! Es ist ja eine geradezu ungeheuerliche Verdächtigung, die Sie da aussprechen."

„Keine Verdächtigung, sondern eine wohlüberlegte und wohlbegründete Anklage. Urteilen Sie selbst! Es steht fest, daß der ausgewanderte Leuckhardt, dem die älteren Leute hier in Hartenstein allerhand böse Dinge nachsagen, ein intimer Freund des Doktor Langschmidt gewesen ist. Es steht weiter fest, daß dieser Arzt der einzige Mensch war, mit dem Roger Norwood hier verkehrte, den er täglich als Gast in seinem Hause empfing und mit dem er auch in der Todesnacht seiner Frau bis über die zwölfte Stunde hinaus zechte. Es steht fest, daß Doktor Langschmidt bei Mrs. Norwood eine Geisteskrankheit konstatiert hat, die in Wahrheit niemals vorhanden gewesen ist, zu keinem andern Zweck, als um dadurch das Vorliegen eines Selbstmordes glaubhaft erscheinen zu lassen. Und es steht endlich fest, daß dieser Arzt seit dem Tage, wo er sein Gutachten über den Leichenbefund erstattete, noch nicht aufgehört hat, sich zu betrinken, wie einer, der mit dem Alkohol die Vorwürfe seines Gewissens betäuben und im Rausch die Angst vergessen will vor der Entdeckung seines Verbrechens. Ich habe seine Haushälterin ausgefragt, eine Person, die von all den eben erzählten Dingen auch nicht die mindeste Kenntnis hat, und sie hat mir in Gegenwart eines Zeugen berichtet, daß in den aufgeregten, unverständlichen Selbstgesprächen des Doktors während seiner Betrunkenheit sich beständig die Namen Norwood, Leuckhardt und Eisenlohr wiederholen. Meine Erkundigungen aber nach dem Träger des letzten Namens, den anfänglich niemand kennen wollte, haben zuletzt ein sehr überraschendes Resultat ergeben. Jakob Eisenlohr nämlich hieß ein in Hartenstein stadtbekannter Wucherer, der vor vierundzwanzig Jahren eines plötzlichen Todes starb, und von dem namentlich nach der Auswanderung des Gutsinspektors Leuckhardt hier das Gerücht ging, er sei nicht, wie der Totenschein des Doktor Langschmidt besagte, einem Schlagfluß erlegen, sondern von eben diesem Leuckhardt vergiftet worden. Ich glaube, Herr Staatsanwalt, man braucht nicht allzu scharfsinnig zu sein, um auf Grund solcher Anzeichen den inneren Zusammenhang der Dinge zu erraten."

Doktor Lauenburg hatte sich erhoben. Seine bis dahin noch immer etwas skeptische Miene war tiefernst geworden, und nachdem er ein paarmal schweigend auf und nieder gegangen war, wandte er sich an den Denunzianten:

„Ist die Zahl Ihrer Verdachtsgründe gegen den angeblichen Roger Norwood und gegen den Doktor Langschmidt damit erschöpft?"

„Ja. — Bis auf einen. Die in Norwoods Diensten stehende Köchin hat mir erzählt, daß sie in der Nacht, da ihre Herrin starb, durch wütendes Hundegebell aus dem Schlafe geweckt worden sei. Sie habe sich von ihrem Lager erhoben und seit mit einer brennenden Kerze in das Treppenhaus gegangen, von wo das Bellen kam. Da habe sie denn ihren Herrn mit totenbleichem und schrecklich verstörtem Gesicht oben auf der Stiege stehen sehen und vor ihm den Bernhardiner des Gärtners, der ihn durch seine drohende Haltung verhinderte, vollends hinabzusteigen. Sie habe den Hund verscheucht und Mr. Norwood auf seine Bitte mit der Kerze bis an die Tür seines Schlafzimmers begleitet. Er habe ihr gesagt, daß er hinaufgegangen sei, um oben ein Fenster zu schließen, und habe sie zugleich auf das dringendste ersucht, keinem Menschen etwas von diesem nächtlichen Vorfall zu erzählen. Als sie ihm dann gute Nacht gewünscht hatte, habe er ihr unter nochmaliger Wiederholung dieses Gebots eine Anzahl Geldstücke in die Hand gedrückt, unter denen sich auch eine Doppelkrone befunden. Dabei ist zu bemerken, Herr Staatsanwalt, daß sowohl das Speisezimmer, in welchem Norwood und der Doktor Langschmidt bis Mitternacht gezecht hatten, wie auch Norwoods Schlafzimmer zu ebener Erde liegen, während sich oben nur die von seiner Frau bewohnten Zimmer befanden — Räume, die Roger Norwood sonst kaum jemals betrat, am wenigsten zu solcher Stunde."

„Und das alles haben Sie während der kurzen Zeit Ihres Hierseins herausgebracht? Es dürfte schwerlich einen Kriminalisten von Beruf geben, Herr Hasketh, der Ihnen das nachtut."

„Man kann in wenig Stunden viel ausrichten, Herr Staatsanwalt, wenn man seine Zeit zu nutzen versteht, und vor allem, wenn man sein Ziel klar vor Augen hat."

(Schluß folgt.)



Schwalbe und Moskito.

— Eine türkische Parabel. —

Ein Reisender, der die untere Donau befuhr, erzählt von den Tausenden europäischer Moskitos, die ihn und seine Gefährten in der Nacht peinigten, als würde man mit Zangen zerfleischt. Selbst am Tage, im Saale, mußte man mit Servietten gegen die Plagegeister zu Felde ziehen. „Dabei," sagt unser Gewährsmann, „bemerkte ich unter Moskitos eine Sonderbarkeit, die mir noch kein Naturforscher erklären konnte. Wir hatten sämtlich zerstochene und angeschwollene Gesichter; nur der türkische Kapitän und die Matrosen waren verschont geblieben. Denn die Moskitos greifen nur die Fremden an und lassen ihre Landsleute in Frieden. In Cadix und Malaga, wo sie sehr zahlreich sind, haben sie denselben Patriotismus; die Reisenden werden lebendig verzehrt, und die Eingeborenen schlafen in Ruhe. Man hat mir versichert, daß wenigstens drei Jahre nötig sind, um sich in ihren Augen zu naturalisieren. Der Schiffsarzt konnte mir diese Erscheinung nicht erklären, dafür aber erzählte er mir eine türkische Parabel, die lehren soll, warum die Schwalben ihr Nest an die Dächer der Menschenwohnungen bauen. Die Moskitos nämlich haben in dieser Geschichte auch eine Rolle.

„Es war einmal ein König, der halb Mensch, halb Fisch war. Dieser König wollte eines Tages wissen, welches von allen Tieren das süßeste Blut hätte, und schickte die Insekten hierhin und dorthin, um das auszukundschaften. Die Moskitofliege kam zuerst wieder und brachte den Bescheid, nach ihrem Geschmacke sei unstreitig das Blut der Menschen das angenehmste. Der König, der die Menschen nicht gut leiden mochte, war entzückt von dieser Kunde und befahl alsbald, man sollte ihm ein Bad von Menschenblut bereiten, einen See, in dem er umherschwimmen und wohnen könnte. Da schoß die Schwalbe, die alles mitangehört hatte, auf ihn hernieder und biß ihn mit solcher Gewalt in die Zunge, daß er von Stund an stumm war. Als er in seinem Grimme sie fassen wollte, war sie davongeflogen, und von der Höhe des Himmels rief sie ihm zu: ‚Von nun an will ich bei den Menschen wohnen, die ich gerettet habe, und du wirst es nicht wagen, mich dahin zu verfolgen!'" — Die Türken haben viele dergleichen Fabeln, durch welche sie sich auf faßliche Weise manche Dinge erklären, über die sich unsere Gelehrten die Köpfe zerbrechen.



Des Menschen Wille, das ist sein Glück.

*

Nur nicht glücklich sein wollen, dann kommt das Glück von selbst.

*

Man könnte eine Menge glücklich machen mit dem Glück, das in der Welt unbenutzt verloren geht.

*

Das wahre Glück baut jeder sich nur dadurch, daß er sich unabhängig vom Schicksal macht.

*

Urteile milde über andre und sei strenge gegen dich selbst.

Witz und Humor.

Wie ich das finde! Kadett (der auf sein Flaumbärtchen sehr stolz ist): Liebes Cousinchen, wie findest du meinen Bart?" — Cousine: Offen gestanden, finde ich ihn gar nicht."

Zarte Anspielung. Der Lustspieldichter M. sagt auf der Generalprobe zu den Darstellern: „Wenn das Stück gefällt, meine Herren, so sind Sie nach der Vorstellung sämtlich meine Gäste. Dann wollen wir den Erfolg mal gehörig mit Sekt begießen."

Die verheißungsvolle Einladung imponiert ungeheuer. Besonders einem steinalten „Dienerspieler" läuft im Vorgeschmack der kommenden Genüsse schon das Wasser im Munde zusammen. Die Novität wird gespielt und — — fällt glänzend durch.

Der Dichter begibt sich beschämt durch das kleine Bühnenpförtchen ins Freie. Auf der Straße aber tritt jener alte ausgehungerte Dienerspieler in fadenscheiniger Festtoilette auf ihn zu und spricht — zart auf das versprochene Sekt-Abendbrot anspielend — die denkwürdigen Worte: „Mir hat's gefallen, Herr Doktor!"



Das Mädchen von Lüneburg.

Am Morgen des 2. April des Jahres 1813 begannen die verbündeten Preußen und Russen den Sturm auf die von den Franzosen besetzte Stadt Lüneburg und eroberten sie. Der französische Befehlshaber Morand sah sich gezwungen den Rückzug anzutreten und im freien Felde die Verteidigung aufzunehmen. Die preußischen Füsiliere bedrängten ihn heftig, aber da ihnen die Munition ausging, geriet die Entscheidung des hartnäckigen Kampfes ins Schwanken. Zu dieser kritischen Stunde zeigte sich unerwartete Hilfe. Eine junge Lüneburgerin, die Tochter eines Bürgers, erschien in den Reihen der Kämpfenden, die Schürze mit Patronen gefüllt, die sie aus dem fern zurückstehenden Munitionskarren geholt hatte, und teilte, obwohl umschwirrt von den feindlichen Kugeln, den Schießbedarf unerschrocken an die Füsiliere aus. Dadurch wurde der Sieg gesichert. Schwer verwundet fiel General Morand in die Hände der Preußen; die meisten seiner Leute wurden getötet oder gefangen, seine Geschütze erbeutet. Es war der erste ernstere Zusammenstoß, der den großen gegen die napoleonische Herrschaft geführten Befreiungskrieg eröffnete. Und zu den Tapferen, die hier sich ihre Lorbeeren im Feuer errangen, war in erster Reihe Johanna Stegen zu rechnen. Ihre patriotische Tat hat sie in Lüneburg hochgeehrt gemacht, und Friedrich Rückert hat das Heldenmädchen in einem Gedicht verherrlicht.



Badekuren im Kindesalter. An und für sich eignen sich alle Bäder für Erwachsene auch für Kinder, der Grund, warum für das Kindesalter nur eine geringe Anzahl von Bädern von praktischer Bedeutung sind, liegt darin, daß für Kinderbäder besondere Einrichtungen notwendig sind, die nicht überall getroffen werden können, auch ist die Anzahl der für Badekuren in Betracht kommenden Krankheiten im Kindesalter überhaupt eine geringe. Bei diesen handelt es sich meistens um die Entwickelungsstörungen: allgemeine Schwäche, Blutarmut, Drüsenleiden, englische Krankheit, Skrophulose und Gelenkleiden. Für diese Krankheiten bilden die Sool- und Seebäder das wichtigste Kurmittel, sie kräftigen die Haut, stärken die Nerven, regen den Stoffwechsel an und bringen daher Anschwellungen zur Aufsaugung. Blasse, magere und appetitlose Kinder dürfen aber nicht mit Soolbädern behandelt werden. Noch eine schärfere Kontrolle ist bei den Seebädern notwendig, die verlängerte Soolbäder darstellen und bei welchen neben dem Reiz des Salzes die kühle Temperatur und die Bewegung im Wasser als Heilfaktor in Betracht kommen. Von Bedeutung für das Kindesalter sind dann noch die kohlensauren Soolbäder bei Herzkrankheiten und die Schwefelbäder bei Hautkrankheiten. Bei blutarmen Kindern sieht man Vorteile vom Gebrauch von Eisenbädern.

Wechselrätsel.

Wohl keiner mag das Wort mit G
Beim frohen Mahl entbehren;
In Trümmern liegt's schon längst mit B;
Mit F gibt's weise Lehren;
Selbst blöden Tieren leiht's Verstand,
Und wird's mit K geschrieben,
So meldet's uns vom fernsten Strand
Die Grüße unsrer Lieben.

(Auflösung in nächster Nummer.)